

Zeitschrift: Die Vorkämpferin : verfocht die Interessen der arbeitenden Frauen
Herausgeber: Frauenkommission der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz
Band: 9 (1914)
Heft: 10

Artikel: "Wir wollen sein ein einzig Volk von Brüdern..."
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-350818>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Vorkämpferin

Offizielles Organ des Schweiz. Arbeiterinnenverbandes, vertritt die Interessen aller arbeitenden Frauen.

Für die kommende Nummer bestimmte
Korrespondenzen sind jeweils bis zum 20ten
jeden Monats zu richten an die
Redaktion: Marie Hüni,
Stolzestraße 36 — Zürich 6

Erscheint am 1. jeden Monats.
Einzelabonnements: (Inland Fr. 1.20) per
Ausland „ 1.50) Jahr
Im Einzelverkauf kostet die Nummer 10 Cts.

Inserte und Abonnementsbestell-
ungen an die Administration:
Buchdruckerei Conzett & Cie., Zürich
Werdgasse 41—43.

Die Internationale lebt — sie ist nicht tot!

Im Januar 1848, am Vorabend der ersten Pariserrevolution, erließ der Bund der Kommunisten, eine internationale geheime Arbeiterverbindung, ihr ausführliches theoretisches und praktisches Arbeitsprogramm, das „Kommunistische Manifest“ von Karl Marx und Friedrich Engels. Dem Ruf: „Proletarier aller Länder, vereinigt euch!“ antworteten nur wenige Stimmen. Gleichwohl erkannten die europäischen Monarchen und Bourgeois, daß mit dem Erwachen des Proletariates ihre Macht abzubrückeln begann. Die Revolution von 1848 bis 1849 führte ihnen dies noch klarer vor Augen. Vorsorglich erklärten sie den Zaren zum Haupt der europäischen Reaktion. Die eben erst aufkeimende Arbeiterbewegung wurde gewaltsam niedergerungen.

Der junge Riese, das seine Kräfte gewahrende Proletariat, ließ sich nicht lange bändigen. Sein Rebellentum wagte einen neuen Anlauf gegen die Macht der herrschenden ausbeuterischen Klassen. Am 28. September 1864 erstand in St. Martins Hall in London die Internationale Arbeiterassoziation. Sie war unter der Leitung von Marx ein Aufgebot der gesamten Arbeiterschaft Europas und Amerikas. Die Vereinigung dauerte nur neun Jahre.

Aber der von Marx, dem Geisteswecker des Arbeitervolkes, für die Ewigkeit gegründete Bund der Proletarier lebte fort und nahm auf dem Pariser Arbeiterkongreß 1889 wieder sichtbare Gestalt an. Fest und immer fester schloß er sich zusammen. Wie sehr auch sein Todfeind, der Kapitalismus, das Machtgebiet erweiterte, er folgte ihm Schritt auf Schritt, dicht auf den Fersen, nach. Die dem ungebändigten Herrschertrieb entsprossenen Söhne, der das Schlachtschwert zückende Militarismus und sein an Blut und Tränen sich berausender Bruder, das gefräßige Ungeheuer, der Imperialismus, vermögen die Arbeiter-

Internationale von ihrem Befreiungskampf und Siegeszug nicht abzuhalten.

Der heute blind wütende Weltkrieg hat mit dem alle Tiefen des Fanatismus aufwühlenden nationalistischen Taumel, dem mit Hilfe einer verlogenen, gewissenlosen Presse aufgestachelten Größenwahn der „Vaterländer“ den Proletarierbund äußerlich gesprengt. Die weltumspannende Seele der Arbeiter-Internationale aber lebt trotz alledem. Sie ist unsterblich wie ihr Schöpfer.

Noch während der Schlachtendonner über die Welt hinhallt, noch während Arbeitsbrüder gegen Arbeitsbrüder kämpfen, sind am 27. September 1914 die sozialistischen Vertreter von Italien und der Schweiz zur Erneuerung der Internationale in Lugano zusammengetreten. Unvergeßlich bleibt für jeden, der an diesem Convenio dabei sein durfte, das herzliche brüderliche Einvernehmen, unvergeßlich das edle Bemühen, das Unfassbare in der Haltung vor allem der deutschen Brüder dennoch nicht zu verurteilen; felsenfest und unerschütterter bleibt der Glaube an die geeinte unüberwindliche Macht und Kraft der Arbeiterklasse.

Als erste unter den Parteien ist die Sozialdemokratie mit ihrer Forderung nach Frieden auf den Plan getreten. Ende dem sinnlosen verbrecherischen Blutvergießen! Friede den Völkern, deren glühende Sehnsucht nach Freiheit, nach des Geistes Entfesselung verlangt! Bald wird dieser Ruf aus allen neutralen Ländern ertönen und immer machtvoller anschwellen, bis der Bluttaumel verrauht, bis das Kriegsgeheul verstummt ist. Dann aber, wenn die Friedenspalmen wieder grünen, wird sich mit ihrem Rauschen ein alter trauriger Klang verweben, der alle Herzen, die ihn vernehmen, unwiderstehlich lockt, der Weckruf aus dem kommunistischen Manifest:

Proletarier aller Länder, vereinigt euch!

„Wir wollen sein ein einzig Volk von Brüdern . .“

Hinter kein Dichterwort hat sich so viel Heuchelei, so viel unechte Gesinnung verschauelt wie hinter diesen revolutionären Schwur der alten Eidgenossen in Schillers dramatischem Schauspiel „Wilhelm Tell“. In Friedenszeiten bildet dieses Gelübde eine der be-

liebtesten und verlogenen Phrasen an Schützen-, Sänger- und anderen patriotischen Festen. Dann fließen wohl auch Ströme feurigen Blutes aus Bechern und Pokalen in manche höher schlagende Männerbrust und lassen begeisterte Töne anklingen und laut werden von Volksverbrüderung und Volkswohlfahrt.

Mehr denn je ist jetzt in den Tagen des furchtbaren Weltkrieges diese Freiheitshymne angestimmt worden. In den Ratsfälen, an den Sitzungen der Gemeindebehörden, der Kantons- und Bundesparlamente wurde immer und immer wieder gesprochen vom einigenden Band, das alle Menschenbrüder und Menschenschwestern umschlingen sollte. Unermüdlich wurde in der Presse, in den Tagesblättern bald in säuselnden, bald in kräftiger dahinrauschenden Tonarten geschrieben von der Einheit des Volksganzen, das keine Parteien mehr kenne.

Viele ernste Männer und Frauen, ihnen voran philanthropisch Veranlagte, schenken diesen Versicherungen willig Gehör und Glauben. Große Zeiten, so meinten sie zuversichtlich, bringen auch groß denkende und groß handelnde Menschen hervor. Wie sind diese Hoffnungen schon heute, da rings um uns her noch die wilden Schlachten toben, zuschanden geworden! Ja, viel stilles Heldentum ist entstanden, aber nicht in den oberen Schichten. Wer von seinem Ueberfluß zur Vinderung der Not ein nur verhältnismäßig Weniges spendet, ohne daß er sich persönliche Entbehrungen auferlegt, ist noch lange nicht von wirklichem Opfergeist beseelt. Wahres schlichtes Heldentum aber haben wir aufblühen sehen in mancher Hütte der Armut, unter den Frauen des Arbeitervolkes, unter jenen vielumsorgten Arbeitsmüttern, von denen ein Mitglied unseres Zürcher Kantonsrates beleidigend ausfragte, sie hätten die Hände im Schoße. Die unerschöpfliche selbstlose Mutterliebe dieser Frauen ist auch in gewöhnlichen Zeiten tätig, indem sie sich der Hilflosten, der von der kapitalistischen Gesellschaft Ausgestoßenen, der unehelichen Kinder annimmt. Rührend sind die Beispiele dieser Aufopferung, von denen sogar bürgerliche Frauen, wie die bekannte L. Fischer-Eckert in ihrem Buche: „Die wirtschaftliche und soziale Lage der Frauen in dem modernen Industrieort Hamborn im Rheinland“ 1913 zu berichten weiß.

Man sage doch nicht, für die arbeitenden Frauen und Mütter, für die Kinder der Proletarier, für die Familien der an der Grenze des Eigentums des Staates und der Kapitalisten schirmenden Wehrmänner werde in den gegenwärtig schweren Zeiten von der Allgemeinheit ausreichend gesorgt. Dies ist ja nicht einmal in Friedenszeiten der Fall! Not und Hunger, körperliches und geistiges Elend sind in den untersten Arbeiterschichten immer wiederkehrende, nicht zu bannende Gäste, solange die Frauen- und Jugendarbeit und daher auch größtenteils die Männerarbeit nicht vollwertig entlohnt wird, solange das Lohneinkommen nicht ausreicht zu einem menschenwürdigen Erden-dasein.

Muß einem nicht die Schamröte über das Gebahren der Menschenausbeuter zu Gesichte steigen! Selbst der Staat, den man so gern die gütige Mutter Helvetia nennt, beglückt in seinen Munitionsfabriken die anstelle der früheren Männer beschäftigten Frauen mit einem Tagelohn von einem Franken vierzig Rappen. Zum Teil ganz „noble“ Dienstherrschaften muten ihren Dienstmädchen zu, um den halben Lohn oder gar nur gegen freien Unterhalt weiter zu dienen.

Wasch- und Putzfrauen erhalten Tagelöhne von Franken 1.50 bis Fr. 2.—. Oft wird ihnen die Kost ohne jeden Lohn geboten! Wie elend sind die Frauen- und Mädchenlöhne in vielen industriellen und gewerblichen Betrieben, selbst in der Stadt Zürich. Davon weiß die unlängst vom Bunde schweizerischer Frauenvereine veröffentlichte Erhebung genügend zu erzählen. Und erst die jammervollen, heute schon ganze Bände mit anklagendem Belegmaterial anfüllenden Existenzverhältnisse der nach vielen Tausenden zählenden Heimarbeiterinnen! Jetzt wäre der Zeitpunkt für unseren Staat da, eine Tat für die Frauen, die Arbeiterinnen, zu tun. Jetzt, wo die allgemeine wirtschaftliche Notlage vom profitgierigen Kapital zu noch größerer Ausbeutung der Arbeit ausgenutzt wird, sollte der Bund diesem Wuchertreiben energisch Halt gebieten durch die Festsetzung von gesetzlichen Minimallohnen in einzelnen Industrien und Gewerben, durch die Schaffung eines das Wohl der Arbeiterschaft ins Auge fassenden Heimarbeiterchutzgesetzes.

Das sind die Forderungen der Arbeiterinnen! Arbeit an stelle von Wohltätigkeit, Arbeit, die gerecht, die zur Fristung des Lebens ausreichend entlohnt wird. Solange nicht solche Taten dem Boden der Gesellschaft entwachsen, bleibt das Schiller'sche Wort eine leere Träumerei, bleibt es im Munde bürgerlicher Weltverbesserer eine Vorpiegelung falscher Tatsachen. Gewiß lebt in uns, in den Herzen der arbeitenden Frauen, des gesamten Arbeitsvolkes die felsenfeste Hoffnung auf eine kommende große Zeit, wo das Einssein der Menschen und Völker, wo der Weltfrieden zur Wahrheit wird.

Schon heute vollbringt die Solidarität, das treue Zusammenhalten der Arbeiter Gewaltiges. Man denke daran, wie die deutschen Gewerkschaften, die Berufsverbände, in ganz hervorragender Weise für die Unterstützung der durch den Krieg arbeitslos gewordenen Arbeiter und Arbeiterinnen aufkommen. Sorgen wir daher durch unablässige Aufklärung besonders unter den werktätigen Frauen und Mädchen dafür, daß diese Solidarität in immer größeren Massen des Proletariates sich auszuwirken vermag. Führen wir alles Arbeitsvolk in den Organisationen zusammen, dann wird das unsterbliche Dichterwort zur weltbewegenden und weltgestaltenden Tat, das Friedensgelöbniß:

Wir wollen sein ein einzig Volk von Brüdern!

Der Arme — des Armen Heiland.

Am Sonntag hatte ich die Genossin getroffen. Ihr Mann mußte schon am Sonntag weg. Ihre Augen waren rot und als ich nur ein paar Worte sagte, schluchzte sie verzweifelt auf: „Warum das alles!... Vorige Woche hat er gerade wieder Arbeit bekommen!“

Am Donnerstag besuchte ich die Genossin. Schon an der Korridortür hörte ich lautes Stimmengewirr — Kinderstimmen. Ich wußte, die Genossin hat nur ein Mädchen. Woher auf einmal die vielen Kinder? Ich schellte und wurde eingelassen. Nicht lachend und glückstrahlend, aber mit einem Gesichtsausdruck tief-